



Laurentius-Schilder auf dem Weg

Text *Patrizia Labus*

Den Anfang nahm der Laurentiusweg zur 400-Jahrfeier des Stadtteils Elberfeld. Seitdem gibt es Führungen und eine App, die die Teilnehmer auf den Spuren des Stadtpatrons wandeln lassen. In Kürze soll nun auch eine Beschilderung folgen, die das Ablaufen des Weges noch einfacher gestaltet.

Im September 2010 machte sich die Idee auf den Weg. 400 Jahre Elberfeld wurden gefeiert und da sollte eine wichtige Persönlichkeit der Stadtgeschichte nicht fehlen: der Heilige Laurentius. Als Patron von Elberfeld und Wuppertal hat er das Gesicht des Stadtteils geprägt. Um diesen Einfluss sichtbar zu machen, bat Pastoralreferent Dr. Werner Kleine zu einem Stadtrundgang an Orte, an denen katholisches Leben stattgefunden hat und noch immer stattfindet. Die ersten Schritte auf dem nach dem Heiligen benannten Laurentiusweg waren gemacht.

Neben der Stadtführung, die die Historikerin Elke Brychta einmal pro Monat anbietet, wurde auch eine App eingerichtet. „Meine rund zweistündigen Führungen sind mit durchschnittlich zehn Teilnehmern gut besucht, aber es sind zumeist ältere Menschen“, sagt

www.laurentiusweg.de

Elke Brychta. Die App ist damit die gelungene Ergänzung, um eine weitere Zielgruppe zu

(Fortsetzung Seite 2)



Kaum eine kubanische Stadt kommt ohne eine Plaza de la Revolución aus, hier in der Hauptstadt Havanna mit dem berühmten Konterfei des Revolutionärs Che Guevara.

Ein Urlaub mit vielen Gesichtern

Kuba zwischen Rucksack-Reise und Hotelanlage

Text und Bild *Patrizia Labus*

Beim Gedanken an Kuba, fallen zunächst bunte Häuser, alte Autos und karibische Strände ein. Doch das vom Sozialismus geprägte Land hat viele Seiten, die es sich lohnt zu entdecken.

- Die Fassaden der Häuser sind heruntergekommen, teilweise sind die oberen Etagen nur noch Ruinen, während im Untergeschoss Leute beim Mittagessen sitzen. Doch trotz abgeblätterter Farbe lässt sich die einstige Schönheit der Kolonialvilla erahnen. Auf der Straße davor sammelt sich Müll und das Röhren eines alten Chevys lässt einen hochschrecken. Schnell noch einem Coco-Taxi, eine Mischung aus Motorroller und Rikscha, aus dem Weg springen, dann geht es weiter auf einer der vielen für Havanna so typischen Straßen. An jeder Ecke wird etwas feilgeboten: Zigarren, CDs, Erdnüsse, eine Fahrt mit einem Oldtimer. Das ist Kuba. Oder vielmehr, auch das ist Kuba. Das Land hat viele Gesichter, so wie die Kubaner selbst viele Gesichter haben: schwarze Rastafari, weiße Nachfahren der Kolonialherrscher, indianische Ureinwohner.

Kuba ist Musik. Sei es die, die aus einem Wohnzimmer auf die Straße schallt, oder jene, die eine zehnköpfige Band mit Trommeln, Gitarren und spanischem Gesang in einer Bar zum Besten gibt. Kuba ist Meeresrauschen,

atemberaubende Natur im Viñales-Tal, dichtbewachsener Dschungel und bunte Artenvielfalt in den Topes de Collantes, architektonische Zeitreise in Trinidad.

Je weiter man in den Süd-Osten reist, desto deutlicher wird die Armut

Kuba ist aber auch Armut. Je weiter man in einem der komfortablen Fernreisebusse, auf die Bedürfnisse von Touristen ausgerichtet, in den Süd-Osten fährt, desto spürbarer wird die hungrige Verzweiflung all jener, die mit dem bisschen, was der sozialistische Staat all seinen Bürgern bereitstellt, nicht auskommen. Etwa solchen, die am Straßenrand versuchen eine vier Tage alte Zeitung zu verkaufen. Oder wieder andere, die gekleidet in ihrem einzigen Hemd, das einen guten Eindruck machen soll, versuchen, ein Restaurant zu empfehlen, um von der Provision ein Abendessen für die Familie zu besorgen.

Die Frage, die man sich vor jedem Urlaub stellt, ist immer dieselbe: Was will ich

(Fortsetzung Seite 3)



EDITORIAL/MELDUNG/LESERBRIEF

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

die aktuelle logisch!-Ausgabe bietet wieder ein breites Spektrum an Themen aus Kirche und Gesellschaft - und das nicht nur aus Wuppertal. Die beginnende Urlaubszeit lässt bei vielen nicht nur den Blick in die Ferne schweifen. Das Ziel der Reise ist aber für die, die dort leben, der Ort des Alltags. In zwei Beiträgen stellen wir die Situation in Kuba und Haiti vor. Wer hier nicht nur auf die heile Welt der Hotels schaut, sondern wirklich dem Land begegnen möchte, wird viele neue Aufbrüche und mutmachende Facetten entdecken können - Aufbrüche, die manch ein Wuppertaler Problem in einem anderen Licht erscheinen lassen.

In dieser logisch!-Ausgabe begegnen außerdem drei Wuppertaler Persönlichkeiten, die für die Vielfalt des Lebens der Stadt stehen. Neben dem Unternehmer Thomas Riedel stellen wir auch Herbert Scholl vor, der als Pasto-

(Fortsetzung von Seite 1)

erreichen. So kann jeder auf virtuellen Pfaden den Laurentiusweg nachvollziehen, auf seinem Handy Informationen an den acht Stationen zwischen Kirchplatz und St. Laurentius-Schule abrufen und sogar vorlesen lassen.

Und nun wird der Stadtrundgang um eine weitere Visualisierung ergänzt. Die Entwürfe für 14 Schilder stehen. Sie bilden den Heiligen Laurentius ab und zeigen den Stationsnamen oder die Wegrichtung an. Die Stadt stellt den öffentlichen Raum zur Verfügung und hat sich bereit erklärt, die Tafeln anzubringen. Die Katholische Citykirche trägt die Kosten von 1500 Euro. „Ich bin gespannt, wie sich der Weg mit Beschilderung läuft“, freut sich auch Führerin Elke Brychta. Zurzeit werden noch die letzten Entscheidungen hinsichtlich der Aufstellorte seitens der Stadt getroffen. Pastoralreferent Dr. Werner Kleine hofft, dass im September die Ersten den Laurentiusweg mit Hilfe der Schilder und der App bzw. der Führung von Elke Brychta ablaufen können. •

Information

Die nächsten Führungen bei Elke Brychta finden am 6. Juli, 24. August und 14. September jeweils um 17 Uhr statt. Die Teilnahme kostet drei Euro. Mehr unter: www.laurentiusweg.de

ralreferent für Obdachlose, Drogenabhängige und Prostituierte Bürgerinnen und Bürger der Stadt begleitet, die eher im Schatten der Stadt leben. Ein Kurzinterview mit Pfarrer Msgr. Michael Haupt gibt einen Einblick in die Folgen, die der Priestermangel ganz konkret für die pastorale Arbeit hat.

Dass die jüdische Kultur für das Verständnis des Christentums eine unabdingbare Voraussetzung ist, wurde bereits in den letzten logisch!-Ausgaben deutlich. So ist eine kleine Reihe entstanden, die wir auch in diesem Heft mit einem Beitrag über das jüdische Jom Kippur-Fest fortsetzen. Einmal mehr zeigt sich der Reichtum Wuppertals, der sich dem offenbart, der bereit ist, die Augen zu öffnen. Dass das nicht immer so war, liegt auf der Hand. An die blinden Zeiten erinnern mittlerweile in Wuppertal über 100 Stolpersteine, die an Jüdinnen und Juden erinnern, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. logisch! stellt die Aktion, die im Dezember 20 Jahre alt wird, vor - eine Aktion, die nicht unumstritten ist.

Das Heft enthält noch viele weitere Themen und Informationen. Eine Besonderheit ist die erstmalige Veröffentlichung von zwei Beiträgen zur Urlaubszeit, die von Menschen mit Down Syndrom verfasst wurden, die der Bonner „Ohrenkuss“-Redaktion angehören. Sie betrachten das Leben aus einer ganz eigenen Perspektive. Wir freuen uns jetzt schon auf die weitere Zusammenarbeit.

Es lohnt sich also, logisch! zu lesen.

Ihr
Dr. Werner Kleine, PR

Leserbriefe

Betreff: „Das Maximum ist erreicht“,
logisch! Ausgabe 4, 2012

Sehr geehrter Herr Urssu,

Ihr Artikel „Das Maximum ist erreicht“ – Inklusion behinderter Menschen überhaupt möglich? (in: logisch, 4/ 2012, S. 4ff) ist sehr interessant geworden und zitiert das Spannungsfeld zwischen behütenden und inklusiven Konzepten authentisch, so wie die Zeitung der katholischen City-Kirche 'logisch' insgesamt sehr gut gemacht ist.

Mit freundlichen Grüßen

Lorenz Bahr

Betreff: **logisch! Ausgabe 4, 2012**

Guten Tag Herr Dr. Kleine,

ich bin heute das erste Mal auf die Zeitung logisch! gestoßen und kann spontan sagen, dass sie mir von der inhaltlichen Gestaltung her gut gefällt und besonders auch die übersichtliche Liste aller Wuppertaler Ostermessen.

Danke auch, dass sie als PDF für den Ausdruck optimiert downloadbar ist, so kann man Abokosten sparen, muss aber nicht am PC lesen.

Freundliche Grüße.

Lars Schäfers

„Blessing of Bikes and Bikers“



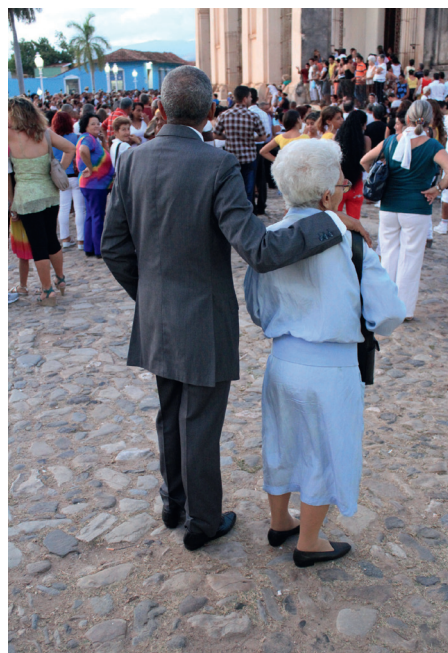
Ein Beitrag zur diesjährigen Motorradsegnung gibt es als Audiopodcast auf www.kath-2-30.de zum nachhören.





LEITARTIKEL/MELDUNG

(Fortsetzung von Seite 1)



Geduldiges Warten auf die Karfreitagsprozession vor der Hauptkirche in Trinidad im Süden Kubas.

erleben? Eine neue Kultur, viele Sehenswürdigkeiten, beeindruckende Natur oder einfach nur Entspannung an einem schönen Strand? Damit einher geht auch immer die Entscheidung, welche Eindrücke ich aus einem Urlaub mit nach Hause nehme.

Auch perfekt gestaltete Hotelanlagen gehören zum Bild des Landes

Auf einer Rucksack-Reise durch Kuba sieht man viele Gesichter des Landes. Die freundlichen, offeneren genauso wie die unfreundlichen und verschlossenen. Man ist beeindruckt, erschrocken, fasziniert und überwältigt. Man klopft an fremde Haustüren und wird in einer der vielen Privatunterkünfte mit offenen Armen empfangen. Man spürt die unermüdliche Heiterkeit und Gelassenheit, mit denen Kubaner ihrem nicht immer leichtem Leben begegnen. Man sieht, mit wie viel weniger sie glücklich sind, und wie sehr wir tatsächlich im Überfluss leben. Was nicht passt, wird passend gemacht. Und zwar jeden Tag aufs Neue. Wenn riesige Tischplatten auf einem Fahrrad transportiert werden oder gar ganze Familien. Improvisiert funktioniert.

Und dann ist da noch eine andere Seite des Landes. Eine perfekte Hotelanlage, wie man sie aus dem Reisekatalog eines jeden beliebigen Landes kennt. In der nichts improvisiert ist. Eine kleine Parallelwelt, in der es immer etwas zu Essen gibt, wann immer man es möchte. Das hat mit den kubanischen „Supermärkten“ nicht mehr viel zu tun, in denen es hinter einem Tresen drei Getränkeorten und einzeln verpackte Bonbons gibt - einfach weil Mangel herrscht. Genauso wenig hat es noch

etwas mit dem Land zu tun, wenn die einzigen Kubaner, denen man begegnet, einem die Koffer tragen, Getränke reichen oder das Zimmer putzen. Dann sehnt man sich zurück in die Gemütlichkeit und Warmherzigkeit einer privaten Unterkunft. Zurück auf die lauten und authentischen Straßen Havannas.

Beide Formen des Urlaubs haben ihre Berechtigung. Alles hängt eben ab von der Frage, die man sich vor jedem Urlaub stellt: Was will ich erleben? •



Das Hotel Brisas Trinidad del Mar an der Playa Ancón mit Poolanlage, drei Restaurants und Geschäften. Architektonisch ist es der Stadt Trinidad nachempfunden, die zwölf Kilometer entfernt liegt.

Die Geschichte des Hl. Laurentius als Graffiti-Comic



Die ersten Panels (Bilder) des LaurentzGraffitis sind auf der Rückseite der Laurentiuskirche schon fertig gestellt. Wie und wann es weiter geht kann man auf der Facebook-Fanpage verfolgen, auch wenn man nicht Mitglied bei Facebook ist. Foto: Christoph Schönbach





REPORTAGE

„Hey, Weisser, wir haben Hunger!“

Haiti acht Monate nach dem Beben



Bis ihre eingestürzte Schule neu aufgebaut ist, werden die Kinder aus dem Bergdorf Coupeau im Zelt unterrichtet.

Text **Ole Schmidt**
Bild **Nelly Pohl**

Über den Neubau einer eingestürzten Schule in den vergessenen Bergen und über eigenwillige Hilfe aus Deutschland

• Als wir das schwere Eisentor vor unserem Haus zur Seite schieben, nickt der haitianische Sicherheitsmann freundlich. Dann studiert er weiter die Bibel. Neben ihm lehnt ein großkalibriges Gewehr. Es ist fünf Uhr morgens, die Hauptstadt Port-au-Prince erwacht. Wir sind auf dem Weg in das Bergdorf Coupeau, wo mit Geld der deutschen Kinder-Nothilfe eine eingestürzte Schule neu gebaut wird. Ich begleite den Haiti-Koordinator des christlichen Hilfswerks, Jürgen Schübelin, und den chilenischen Architekten Alvaro Arriagada. „Wenn Hilfsorganisationen immer nur Geschenke aus schönen Jeeps und aus Hubschraubern verteilt haben, können sie nicht erwarten, dass die Menschen interessiert sind Aktivitäten und Selbsthilfekultur an den Tag zu legen.“ Der 54-jährige Schübelin rückt die beigefarbene Weste mit dem blauen Logo seiner Organisation zurecht. Er setzt an, macht eine Pause, dann sagt er:

Wir verstehen dieses Projekt als politisches Signal.

„Wir verstehen dieses Projekt als politisches Signal. In Haiti wird es keine Perspektive zur

Überwindung von Armut geben, ohne dass die vergessenen Menschen in abgelegenen Gebieten ein Selbsthilfepotenzial entwickeln.“

Unser Geländewagen passiert den Stadtteil Carrefour. Haiti ist tief verwundet, nicht erst seit dem verheerenden Erdbeben vor einem Jahr, das mehr als 250.000 Menschen das Leben gekostet hat, mehr als einer Million ihr Obdach nahm. Die Straße ist aufgeplatzt wie eine Eiterblase, der Bauschutt türmt sich Meter hoch. Es riecht nach Urin und Abfall. Auf dem Mittelstreifen der verstopften Hauptstraße leben Familien in notdürftigen Verschlägen mit Plastikplanen. Kinder spielen in ausgebrannten Autowracks. Der Staub Tausender eingestürzter Häuser liegt wie Nebel über der Stadt. Wenn es eine Vorhölle gibt, dann ist hier ein Eingang. Die Räder des Jeeps vor uns versinken in einem Loch mit gelbgrünem Wasser. Auf der Heckscheibe steht in großen Buchstaben: Thank you, Jesus!

Die Herausforderung hier in Coupeau ist die Logistik, nicht das Bauen.

Die Dorfbewohner transportieren Zement und Eisenträger zu Fuss in die Berge. Mit einem Übersetzer für Kréyol treten wir unseren dreistündigen Fußmarsch an. Der Rivière Froide, der Kalte Fluss, den wir mehrfach durchqueren, ist so reißend, dass wir uns an den Händen halten müssen. Ein Wanderprediger verkündet seine evangelikale Auslegung der Botschaft Gottes. Ich bete, dass meine

Technik überlebt. Kurz danach ziehen Männer mit einer Bahre an uns vorbei. Der tote Körper darauf ist in ein Leinentuch gewickelt. In diesem rund 50 Kilometer langen Tal war das Epizentrum des Bebens. „Die Herausforderung hier in Coupeau ist die Logistik, nicht das Bauen. Die Dorfbewohner transportieren jeden Sack Zement, alle Eisenträger und Sand zu Fuß aus der Stadt in die Berge“. Alvaro Arriagada weiß, wovon er spricht. Einmal wöchentlich meistert er den beschwerlichen Auf- und Abstieg steiler Bergwege, um drei Tage in Coupeau zu arbeiten. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, denn dort fließt kein Strom. Alte und Junge kommen uns entgegen, Frauen und Männer, die meisten tragen ihre Lasten auf dem Kopf. „Hey, Weißer, wir haben Hunger!“ Immer wieder werden wir so von Haitianern angesprochen, selbst von einem Händler, der sein Lebensmittelsortiment auf dem Rücken eines Esels transportiert. Allein unsere Anwesenheit löst einen Reflex aus: die selbstverständliche Erwartung nach Hilfe.

Hey, Weißer, wir haben Hunger!

Als wir bei mittlerweile vierzig Grad im Schatten Coupeau erreichen, ist die Freude groß über unsere Ankunft. Der Lehrer lässt seine Schüler ein Begrüßungslied anstimmen. Unterrichtet werden die 70 Schüler seit dem Beben in einem orangefarbenen Zelt, direkt neben der Baustelle. „Als wir zum ersten Mal in die Berge hoch gestiegen sind, fanden wir eine Gemeinde vor, in der niemand auch nur eine Minute in einer Schule verbracht hatte.“ Jürgen Schübelin nimmt einen tiefen Schluck aus der Wasserflasche. Für ihn ist es eine Herzensangelegenheit, dass die kleine Schule neu gebaut wird. Für etwa 25.000 Euro entstehen zwei Klassenräume, ein Lehrerzimmer mit kleiner Bibliothek, Toiletten und eine Zisterne, um Regenwasser aufzufangen. So weit die Wünsche der Dorfbewohner, die Alvaro Arriagada in Dorfversammlungen zusammengetragen hat.

Der 28-jährige Architekt aus Santiago de Chile ist Experte für erdbebensicheres Bauen – und für Gemeindearbeit. Kollektiv, ökologisch, nachhaltig, dezentral: Die Kindertothilfe geht einen eigenwilligen Weg der Unterstützung in Haiti. Jenseits von Bevormundung und Alimentierung so mancher Hilfsorganisation, die bestehende Abhängigkeiten festschreiben. Gebaut wird mit heimischen Materialien, so weit es geht ohne Holz, bewusst in der vergessenen Peripherie. Das Herzstück dieses Modellprojekts, das die Dorfbewohner letztlich in die Selbstbestimmung entlassen soll, ist das Kombitsystem. Eine haitianische Tradition, bei der Nachbarn Wohnhäuser, Kirchen und Schulen gemeinsam bauen. Hier in Coupeau bedeutet Kombit für die meisten Dorfbewohner Arbeit für Naturalien.

(Fortsetzung Seite 5)



REPORTAGE/PORTRAIT

(Fortsetzung von Seite 4)

Ausbezahlt werden nur die vier Bauarbeiter und die Träger schwerer Lasten. Für alle beginnt der Tag morgens um vier mit einem gemeinsamen Frühstück, danach wird hart gearbeitet, am Abend gibt es dann ein Fest mit warmer Mahlzeit. Hilfe zur Selbsthilfe, so der Anspruch der Kindernothilfe.

Mit dem Beben war auch die Hoffnung auf Perspektive eingestürzt. Während die Hilfe in Port-au-Prince vielerorts noch stockt, überwiegend Abriss- und Aufräumarbeiten zu sehen sind, steht in Coupeau der Neubau der Schule kurz vor dem Abschluss. Umringt von neugierigen Kindern diskutiert Alvaro Arriagada mit einem Arbeiter die Pläne der nächsten Woche. Der Boss, wie sie ihn hier alle nennen, leitet die täglichen Bauarbeiten.

Auf seinem verschwitzten Shirt steht: Wenn unsere Kinder nicht lesen können, wie sollen sie dann wissen, was in der Welt passiert. Der chilenische Architekt berät den Boss seit einigen Wochen, wie er die Schule bauen muss, damit sie dem nächsten Erdbeben besser trotzen kann. Mehr Zement und weniger Sand für die Steine, die sie hier oben in Coupeau selbst pressen; mehr Eisenträger für die Säulen; und vor allem eine deutlich leichtere Dachkonstruktion. Der Boss gibt das Wissen dann an die Dorfbewohner weiter, die ihre eingestürzten Häuser selbst neu bauen wollen. Mit dem Beben war auch die Hoffnung der Dorfbewohner auf Perspektive eingestürzt, die Hoffnung auf Bildung für ihre Kinder. Jürgen Schübelin sieht seinen Architekten deshalb auch als Therapeuten. Alvaro Arriagada drückt es so aus: „Das wichtigste für die Menschen ist, Vertrauen wiederzuerlangen. In ihre Fähigkeiten und

in die Stabilität der Gebäude.“

Ihr müsst nicht Danke sagen, es ist schließlich unsere Schule.

Kinder erreichen das Dorf, auf ihren Köpfen balancieren sie gekonnt große Wasserkrüge. Wie jeden Tag nach dem Unterricht bringen sie Wasser vom Fluss hinauf nach Coupeau, für den Mörtel auf der Baustelle. Vor unserem Rückweg in die Zivilisation bedankt sich Jürgen Schübelin für ihren Schweiß treibenden Einsatz. Die zwölfjährige Natascha blickt ihn an und antwortet: „Ihr müsst nicht Danke sagen, es ist schließlich unsere Schule.“ •

„Der Job ist mein Ding“

Thomas Riedel – Pionier, Weltmarktführer, Wuppertaler



Thomas Riedel, ein weltweit erfolgreicher Selfmade-Macher in Sachen Kommunikationstechnik.
Foto: Riedel Kommunikations

Text Manfred Bube

Zaubern ist seine Leidenschaft. Mit Zwölf hat Thomas Riedel, Jahrgang 1968, angefangen, das meist junge Publikum auszutricksen, mit handwerklichem Geschick und raffinierten Tricks Verblüfung und Begeisterung zu entfachen. Heute erleben das wenn, die Kinder seiner vier Geschwister noch ab und zu. Auf der Bühne seines Wirkens müssen andere Vorhänge geöffnet werden. Global und rund um die Uhr.

• 1987 gegründet, gehört die Riedel Kommunikations GmbH & Co.KG zu den Weltmarktführern im Bereich Kommunikationstechnik. Ob Formel Eins, Olympiade, Eurovision Song Contest, Fußball-Weltmeisterschaft, geht es bei Großveranstaltungen um Funkübertragung, ist in der Regel das Wuppertaler Unternehmen mit Sitz an der Uellendahler Straße am Start. Neun Niederlassungen in Europa, Australien, Asien und

Nordamerika und über 350 Mitarbeitern, das Unternehmen ist gut aufgestellt für Herausforderungen, die akkurate wie innovative Lösungen verlangen.

Gerade mal 15 Jahre hat Riedel gebraucht, um sich mit seiner Firma in diese Position zu katapultieren. Beachtlich wenn man bedenkt, dass ihm in jungen Jahren Lehrer attestierten: „Aus dir wird nie was.“ Aber das war ohnehin in einer anderen Zeit. „Ich war immer neugierig, aber nicht auf den Stoff im Unterricht“, blickt er lächelnd zurück an die Ära Schule, die trotzdem am Gymnasium St. Anna mit dem Abitur endete. Was ihn begeisterte, war eine Begleiterscheinung des Rampenlichtes, die Veranstaltungstechnik. Die steckte Ende der Achtziger noch in den Kinderschuhen, denen Riedel 1987 mit dem Wagnis Selbstständigkeit ade sagt. „Wir wohnten an der Nüller Straße, meine Eltern waren und sind in der katholischen Gemeinde aktiv, bei Festen und Veranstaltungen in und um die Kirche St. Laurentius durfte ich, wie auch bei Schulver-

anstaltungen, mein autodidaktisch erworbenes Können unter Beweis stellen und damit die Grundlage schaffen für die Entscheidung, mein Hobby zum Beruf zu machen,“ beschreibt er die Phase, als er einen ehemaligen Friseursalon um die Ecke anmietet und seine Dienste offiziell zur Verfügung stellt.

Er kämpft sich durch und ohne es zu merken, gibt er einem sich entwickelnden Berufsfeld relevante Konturen. „Ich gehörte zu den Pionieren in dem Bereich, aber bewusst war mir das nicht.“ Er verdient „im Schweiß seines Angesichtes“ sein Geld bis 2003. Ausgezeichnet mit dem Wuppertaler Wirtschaftspreis geht es bergauf. „Plötzlich waren die Banker freundlicher, haben sich unerwartete Türen geöffnet, konnte ich investieren und expandieren,“ sagt Thomas Riedel. Er ist im Geschäft, entwickelt und fertigt neue Komponenten in den Bereichen Glasfaser, Funk- und Audionetzwerke, Akkreditierungssysteme sowie funk- und lichtwellenbasierte Audio- und Videoübertragungssysteme, siedelt sich am Ort seines Respektes an. „Als ich in den Neunzigern mein Unternehmen an den Röttgen verlagerte, fuhr ich täglich bei Quante vorbei. Der Anblick des großen Firmengeländes mit den vielen Hallen, überhaupt das Unternehmen, das im Bereich Kommunikation Meilensteine gesetzt hat, das hat mir immer imponiert“ sagt Riedel und erklärt weiter, das der Ankauf dieses Firmenkomplexes vor Jahren zu den Highlights in seinem Leben gehört. 15 Unternehmen beherbergt der Riedel Technologie-Park zwischenzeitlich, die für Aufbruchstimmung sorgen und den Niedergang von Quante vergessen lassen. Dort sitzt Thomas Riedel in seinem Büro, organisiert und koordiniert die Geschäftsaktivitäten. Ein Selfmade-Macher, der an sich glaubte und konsequent seinen Weg ging und geht, der bodenständig geblieben ist. „Der Job ist mein Ding, der Anker in meinem Leben die Familie. Man mag mich, das Unternehmen, als Weltmarktführer bezeichnen, wenn die Neffen mich Lieblingsonkel nennen, hat das fürs Herz mehr Gewicht.“ •



ARTIKEL

Bereits über 100 Steine verlegt

Erinnerungshandlung der bundesweiten Aktion ist nicht unumstritten



Vereinsvorsitzende Ute Otten verliest die Lebensdaten der NS-Opfer.

Text und Bild Eduard Urssu

Im Dezember dieses Jahres wird die Aktion Stolpersteine, initiiert vom Kölner Künstler Gunter Demnig, 20 Jahre alt. Mit dieser Aktion, bei der quadratische Pflastersteine mit einer messingfarbenen Platte in das Straßenpflaster eingelassen werden, soll an erster Stelle an die im 3. Reich ermordeten Jüdinnen und Juden erinnert werden. Unter den bedachten Opfern finden sich aber auch etliche Widerstandskämpfer. Auch im Bergischen Land werden Stolpersteine in das Straßenpflaster der ehemaligen Wohnhäuser der NS-Opfer verlegt. So gibt es den Verein Stolpersteine in Wuppertal seit nunmehr sieben Jahren.

• Es ist ein denkwürdiger Tag – gleich in zweierlei Hinsicht. „Ich kenne das Datum aus meiner eigenen Kindheits Erinnerung nur als den Tag der „Führers Geburtstag“ war. Das war damals einfach so. Aber deshalb haben wir den Termin nicht ausgewählt“, sagt Ute Otten, Vorsitzende des Vereins Stolpersteine in Wuppertal. Es ist der 20. April 2012. Seit rund sieben Jahren macht der Verein Stolpersteine in Wuppertal mit dem Einsetzen von Stolpersteinen in das Straßenpflaster vor Wohnhäusern auf das Schicksal jüdischer Opfer und Widerstandskämpfer der NS-Zeit aufmerksam. Im Wuppertaler Stadtgebiet werden an diesem Tag Steine an sechs verschiedenen Orten verlegt. Die gut lesbare Inschrift auf den messingfarbenen Deckplatten tragen die Lebensdaten der Naziopfer. Schon am frühen Morgen beginnen die Vereinsmitglieder mit ihrer Aufgabe. Die Polizei stellt für die Veran-

staltungen immer mindestens einen Beamten ab. Der Ablauf ist immer der gleiche. Zuerst werden die Lebensdaten und die Leidensgeschichte der Männer und Frauen verlesen. „Das ist leider oftmals sehr wenig, da wir nur sehr mühsam die notwendigen Informationen recherchieren können. Aber zumindest das was wir haben, möchten wir sagen“, sagt Ute Otten.

Über 100 Opfer recherchiert

Hermine Leib, Irma Heilbronn, Berthold Falkenheim, Paula Dreyfus, Lieschen Falkenheim, Arnhild Adele Marcus, Gerda Tisch, Izchok Gerszt und Alice Rosenberg - die Liste der Wuppertaler Opfer der deutschen Terrorherrschaft ist sehr lang und bei der jüngsten Verlegeaktion hat der Verein die Grenze von 100 Steinen im Wuppertaler Stadtgebiet überschritten. Die letzten Steine an diesem Tag werden vor dem Wohnhaus in der Seilerstraße 10 verlegt. Diese Steine mahnen an das Schicksal des Ehepaars Josef und Klara Heinemann. Auch hier ist die Polizei vor Ort und Mitarbeiter der Stadt entnehmen alte Pflastersteine und setzen die Stolpersteine ein. Vor der Seilerstraße 10 ist auch Pfarrer Christian Nell-Wunsch anwesend: „Das Haus liegt in unserem Pfarrbezirk und wir möchten unserer evangelischen Gemeinde die Verbundenheit zu unseren Mitmenschen jüdischen Glaubens signalisieren. Wir spüren auch, dass es ein großes Bedürfnis gibt die Zeit zwischen 1933 bis 1945 zu verarbeiten.“

Schwieriger Prozess

Doch die Möglichkeit des Erinnerns gestaltet sich oftmals sehr schwierig, da die Informationen über die Opfer nicht zentral verwaltet werden, sagt der emeritierte Soziologie-Professor Manfred Brusten, der Archivar des Vereins Stolpersteine in Wuppertal: „Es müssen die alten Deportationslisten durchgearbeitet werden. Oder man findet die notwendigen Informationen in Wiedergutmachungsakten, auch in so genannten Gold- und Silberakten, aber auch aus Yad Vashem, der Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, erhalten wir wichtige Hinweise.“ Gerade deshalb weiß kaum einer mehr über die Schicksale der Verschleppten und Vertriebenen in Wuppertal während des Naziregimes. „Wir haben uns ein klares Ziel gesetzt: den Opfern des Naziregimes wieder einen Namen und ihnen ihr Schicksal und ihre Geschichte wiederzugeben“, sagt Ute Otten. „Die Eheleute Josef und Klara Heinemann lebten bis zu ihrer Deportation ins tschechische Theresienstadt in der Seilerstraße 10. Das war im Juli 1942. Anhand der Lagerpapiere sind Josef und Klara Heinemann im September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka gekommen. Ab hier verlieren sich ihre Spuren. Vermutlich sind sie sofort nach ihrer Ankunft getötet worden. Die Spuren der Kinder der Eheleute Heinemann, Kurt und Hilde, verlieren sich bereits

(Fortsetzung Seite 7)

Anzeige

Ihnen ist **Bildung** wichtig.

Sie möchten in **Kirche und Gesellschaft** Themen setzen.

Bildung geschieht für Sie dialogisch in **Gemeinschaft**.

Dann sind wir Ihr Partner!

Wir **unterstützen** Ihre Bildungsprojekte – in **Zusammenarbeit** mit Kirche, Kultur, Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft.

Katholisches Bildungswerk

Wuppertal/Solingen/Remscheid

Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal
Telefon 0202 49583 0
info@bildungswerk-wuppertal.de
www.bildungswerk-wuppertal.de



ARTIKEL/BEITRAG

(Fortsetzung von Seite 6)



Die Verlegeaktion am 20. April 2012 begann in der Helmutstraße in Barmen.

1941 in Litzmannstadt/Lodz und im weißrussischen Minsk“, sagt Ute Otten. Im Haus in der Seilerstraße 10 finden sich heute keine Spuren der Eheleute Heinemann, und das aus einem einfachen Grund, sagt Ute Otten: „Alle Häuser dieser Straße sind während des Elberfelder Bombenangriffs im 2. Weltkrieg zerstört worden. Und das Haus, so wie es hier steht, hat es damals so nicht gegeben.“ Trotzdem sind die Mitglieder des Vereins Stolpersteine um eine nachhaltige Aufklärung der Anwohner im Haus und in der Straße bemüht.

Auch Ablehnung

„Natürlich finden wir unter den Anwohnern in den seltensten Fällen noch Zeitzeugen. Aber trotzdem muss hier auf das Schicksal unserer jüdischen Mitbürger aufmerksam gemacht werden“, sagt Ute Otten. Das finden nicht alle Bewohner der Häuser, vor denen Stolpersteine verlegt werden. Auch bei der Verlegung vor der Seilerstraße 10. Ein kurz zugeranntes „das interessiert mich nicht, das ist mir doch egal“, als ein Anwohner sich den Weg durch die Menschen bahnt. „Das passiert auch. Diese Person müsste ungefähr mein Jahrgang sein und die Nazizeit miterlebt haben. Und trotzdem oder gerade deshalb wollen manche Menschen nicht mehr mit dieser Vergangenheit konfrontiert werden“, sagt Ute Otten. Diese Konfrontation mit der Geschichte Deutschlands in den Jahren 1933 bis 1945 wird aber immer gut vorbereitet. „Bereits Tage vor der Verlegung der Stolpersteine, verteile ich Handzettel mit den wichtigsten Informationen“, sagt Ute Otten „alle können sich innerlich darauf einstellen und manchmal erreichen wir auch die Anwohner aus den Nachbarhäusern.“

Kritische Betrachtung

Weitere Kritiker der Stolpersteine finden sich auch auf Seiten der Jüdischen Kultusgemeinden. Auch wenn der Initiator der Stolpersteinaktion, der Kölner Künstler Gunter Demnig, beispielsweise von der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf bereits mit der Josef-Neuberger-Medaille geehrt wurde, sind die Stolpersteine innerhalb der jüdischen Gemeinschaft und auch im Zentralrat der Juden in Deutschland

umstritten. So sieht zum Beispiel auch Leonid Goldberg, Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde Wuppertal, die Stolpersteinaktionen mit gemischten Gefühlen: „Wir sind nicht gefragt worden, ob wir das gut finden. Das gilt für das Mahnmahl in Berlin und auch bei den Stolpersteinen. Grundsätzlich ist die Bemühung für das Erinnern an die Opfer begrüßenswert, aber mich stört ein wenig der fast schon gewerbsmäßige Automatismus. Das ist doch mittlerweile eine sehr lukrative Einnahmequelle für den Künstler.“ Seiner Meinung nach fehle bei den Stolpersteinen die persönliche Auseinandersetzung mit den einzelnen Schicksalen. „Das bloße Einsetzen von Steinen ist nicht ausreichend. Zudem fühle ich mich etwas unwohl dabei, wenn, symbolisch betrachtet, auf den Schicksalen der Menschen herumgetrampelt wird oder Hunde ihr Geschäft darauf verrichten. So haben sich die Kinder der jüdischen Schule in Berlin genötigt gesehen, alle bislang verlegten Stolpersteine zu reinigen“, sagt Leonid Goldberg.

Kein Argument

Das Argument gegen die Stolpersteine kann Ute Otten nur zum Teil akzeptieren. Schließlich gehe es bei den Aktionen darum, „dass die Bürger im Vorübergehen auf die Steine aufmerksam werden, die Gravur lesen und sich des Schicksals der Menschen bewusst werden“, sagt Ute Otten. So ist die künstlerische Privatinitiative auch weiterhin sehr erfolgreich. Inzwischen hat allein Gunter Demnig selbst über 20.000 bronzene „Stolpersteine“ im gesamten Bundesgebiet aber auch im Ausland verlegt. Kontakt zum Verein Stolpersteine in Wuppertal ist unter Telefon 857 22 möglich. •



Die jüngste Stolperstein-Aktion endete vor der Seilerstraße 10. An dieser Stelle stand vor dem Krieg das Wohnhaus, in dem das Ehepaar Heinemann lebte.

Wenn man frei hat und wenn man faul ist

Ein Gastbeitrag vom
Ohrenkuss Magazin

Text *Ohrenkuss*

AutorInnen des Ohrenkuss Magazins äußern sich zu dem Thema „Freizeit“ – und (wie so oft) stellt man verblüfft fest, dass sie stinknormale Menschen sind, wie alle anderen auch. Sie lieben es, etwas in der Freizeit zu machen – und darüber schreiben sie. Viele von ihnen haben zahlreiche Hobbys und betreiben sie seit vielen Jahren. Einige bereits seit ihrer Kindheit. Sie hatten großes Glück, denn irgendjemand hat es ihnen damals ermöglicht an diesen Aktivitäten teilzunehmen: endlich mal was alleine machen, ohne Eltern und ohne Familie!

Was kann man alles in der Freizeit machen?

- Urlaub machen
- Kino gehen
- Schreiben ein Brief
- Musick Hören mit Kopfhörer
- Lesen ein Spannendes Buch
- Gkillen Fleisch oder spiss
- Fegen von Schraße
- Foto machen mit ein Didigalkramera
- Malen mit Malbuch von No Disney
- Schwimmen in Schwimmbad, Fereibad
- Spilen mit Freunden zu Beisbil Kniffel

Das schreibt Katharina Müller (27 Jahre), Fernkorrespondentin der Redaktion auf dem Computer in einer Mail, die sie an Ohrenkuss sendet.

(Fortsetzung Seite 8)

Ohrenkuss

Bei Ohrenkuss schreiben nur Menschen mit, die das Down-Syndrom haben. Die mehr als 50 AutorInnen sind zwischen 16 und 60 Jahre alt. Die meisten der AutorInnen haben auf der Ohrenkuss-Seite (www.ohrenkuss.de) ein Portrait, hier können Sie mehr über sie lesen: <http://www.ohrenkuss.de/projekt/portraits/>

Die Texte der Ohrenkuss-AutorInnen werden nicht korrigiert oder in der Satzstellung verändert, sonder genauso abgetippt, wie sie geschrieben worden sind.

Das Ohrenkuss-Magazin gibt es seit mehr als 13 Jahren, es erscheint zweimal im Jahr, ist werbefreie Zone und finanziert sich selber. Wer das Projekt unterstützen möchte, kann sich entscheiden, ein Abo zu machen (zur Zeit gibt es 3000 Ohrenkuss-Abonnements).

Ein Abo kostet 23,60 EUR + Porto.



BEITRAG/PORTRAIT

(Fortsetzung von Seite 7)

Julian Göpel (26 Jahre), setzt andere Schwerpunkte und diktiert während einer Redaktionskonferenz (weil er seinen Ellbogen gebrochen hat) ausführlich zu der Frage „Was kann man in der Freizeit machen?“

Sport, Sport in der Schule, Fußball, Basketball, Handball, Lesen, Schreiben, Musik hören, Filme angucken im Kino, Musicals besuchen, Theater besuchen, Orchester besuchen, Trödelmarkt besuchen, Frühlingsfest besuchen, Sommerfest besuchen, DVDs gucken, Photos angucken, Faul sein, Freizeitparks besuchen usw.

Er selber ist natürlich auch aktiv. In seiner Freizeit macht Julian Göpel folgendes:

Flöte spielen, Leute besuchen, wenn die Geburtstag haben, Grillfeste besuchen, WM gucken in einer Kneipe, Computer spielen, Actionspiele und Fernsehen gucken.

Warum? Wenn man frei hat und wenn man faul ist. Das ich keine Langeweile habe. Und es macht Spaß. Sonst fällt mir nichts ein.

Fernkorrespondentin, Autorin der ersten Stunde und Mongolei-Reisende Veronika Hammel (35 Jahre) schreibt ihre Beiträge mit der Hand, von ihr bekommt die Redaktion noch „richtige“ Post, eine Seltenheit. Sie schreibt zu dem Thema „Freizeit“:

Man kann ums Kino gehen und Mit Gruppe gehen und Man kann Auch zum Stadion – Fußballspielen Angucken und ins Tiergarten gehen / Man kann ins Schwimmbad Und Stadtbesichtigung Machen dan kann Man Auch Kursangebote in der Volkshochschulen Machen und kann Fortbildung Machen / wenn man Hilfe Braucht Kann Man zum Betreuer gehen und Verwandter und Freunde gehen.

Dieser Text ist eine Auswahl aus einer Reihe von Texten und erschien bereits in ähnlicher Form in „Behinderung und Pastoral“ •



www.ohrenkuss.de

„Mut machen, Hoffnung geben, helfen“

Herbert Scholl, ein Seelsorger mitten im Geschehen am Rande der Gesellschaft



Gespräche, auch über Gott, sind für Seelsorger Herbert Scholl der Schlüssel für sein Wirken.

Text **Manfred Bube**
Bild **Christoph Schönbach**

Was kann ein Mann wie er bewirken bei Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen ihr Leben außerhalb der sogenannten bürgerlichen Ordnung gestalten (müssen), sprich am Rande der Gesellschaft existieren? „Mit kleinen Schritten das Mosaik des Lebens der Betreffenden neu und positiv ordnen“ lautet die Antwort, die erahnen lässt, dass es hier nicht um einfache Probleme mit schnellen Lösungen geht.

Wie auch, wenn die fehlende existentielle Grundlage und psychische Probleme, wenn Drogenabhängigkeit und der Zwang, Geld beschaffen zu müssen, den Alltag bestimmen. „Hinter jedem Schicksal steckt eine Geschichte. Das Gespräch suchen, Erzählen

lassen, eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen, deutlich machen, das jeder Mensch das Recht hat, akzeptiert und respektiert zu werden. Wenn das funktioniert, ist die erste Tür für mich offen“, sagt Pastoralreferent Herbert Scholl.

Das gelingt oft, aber nicht immer. „Es gibt, wenn auch selten, Männer und Frauen, die wollen nicht reden, nichts von dem hören, was ich ihnen anbieten möchte. Das muss ich akzeptieren. Doch in der Regel sind viele froh, einen Gesprächspartner zu haben, der regelmäßig für sie da ist, der ihnen helfend zu Seite steht“, berichtet der Pastoralreferent. Und davon, dass er in Wuppertal auf ein gut ausgebautes Netzwerk von Angeboten städtischer und freier Träger zugreifen kann, das insgesamt den Bedarf an notwendiger Hilfe abdeckt. In materiellen wie in medizinischen Fragen, schwieriger wird es allerdings bei psychischen Problemen. Womit nicht psychische Erkrankungen gemeint sind. „Das Gefühl, nichts mehr wert zu sein, nicht mehr gebraucht zu werden, nicht mehr dazu zu gehören, das macht am meisten zu schaffen“ erklärt Scholl und ist damit am Punkt seines Wirkens angekommen.

„Der Dialog ist wichtig. Wer spürt, dass er ernst genommen wird, blickt realer in den Spiegel seines Lebens, ist offener für das Aufarbeiten der Gründe, die in die Situation führten, für Aspekte, die einen Weg nach vorne zeigen. Wobei dieser nicht gleich die Straße raus aus allen Problemen sein muss, sondern aus Etappenzielen besteht. Wenn es

Anzeige

DIE FIRMA
HOPP
Werbung

Wir bedrucken...

Einladungen für Taufe und Hochzeit

Hochzeitszeitungen bis 152 Seiten

Gruß-, Einladungs- und Hochzeitsskarten

Poster, Plakate und Fotoleinwand

Sonnborner Strasse 100 • 42327 Wuppertal • Tel.: 0202 / 799 3210

(Fortsetzung Seite 9)



PORTRAIT/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 8)

mir gelingt, Denkprozesse anzustoßen, habe ich viel erreicht.“

Er wird konkreter und berichtet von einer Frau, die vorwurfsvoll ihre Misere so begründet: „Gott hat mich verlassen.“ Wenn die Lebensumstände, so wie bei ihr, fern von einem lebenswerten Klima sind, wie begegnet man dann einer solchen Aussage? Scholl begegnete ihr mit der Liebe Gottes, die keine Grenzen kennt, von der motivierenden Hoffnung, die der Glaube bietet „Irgendwann hat sie angefangen zu lächeln und gesagt: „Dann bin ich ja doch nicht allein.“ In dem Moment hat sie Mut gefasst, ihr Leben neu zu durch-

denken und helfende Alternativen in Anspruch zu nehmen. Das ist es, anfangen muss es im Kopf.“

Sieben Jahre ist er jetzt in der Szene aktiv, nach wie vor macht er diesen Dienst am Mitmenschen gern. „Der Beruf ist für mich als Christ Berufung. Und was sich wahrscheinlich viele nicht vorstellen können, Gott ist auch bei Obdachlosen, Süchtigen und Prostituierten ein Thema. Manchmal etwas verschüttet, aber oft der kleinste gemeinsame Nenner für ein gemeinsames Stück Weg. Wie weit ich den mitgehen kann und ob die Richtung immer die gewünschte ist, das zeigt die Zeit. Wichtig ist, dass die Hoffnung wach bleibt. Dafür arbeite ich.“ •

Aufgabe der J. P. Bachem Medien.“

Welche Beiträge?

Kamen in der Adventszeit noch so populäre Autoren wie Maite Kelly zu Wort, konzentrieren sich die Beiträge der Sommerzeit auf die „neuen Gesichter“ im Erzbistum Köln. „Zum Beispiel kommen der neue Generalvikar und ein bekannter WDR-Redakteur und Philosoph zu Wort. Die drei Schwerpunktartikel befassen sich intensiv mit den Aspekten Zeit haben für Gott, Zeit haben für sich selber und Zeit haben für andere“, sagt Robert Boecker.

Wissenschaftliche Evaluation

In den Jahren 2003 bis 2005 hat es bereits eine kostenlose Verteilzeitung für alle katholischen Haushalte im Erzbistum Köln gegeben. „Danach ist es etwas eingeschlafen und mit der Ausgabe der Adventszeit im vergangenen Jahr wieder aufgenommen worden“, sagt KiZ-Chefredakteur Rober Boecker. Im Vorfeld der aktuellen Sommerzeit wurde eine wissenschaftliche Evaluation durchgeführt, um das Interesse der Leserschaft zu ermitteln. „Dafür wurden insgesamt 5.000 Personen befragt. Rund 2.000 davon haben die Adventszeit nicht gelesen. Aber die übrigen Leser haben sie gelesen, davon knapp 1.500 Leser mit sehr großem Interesse und auch mehrfach. Insgesamt ein sehr gutes Ergebnis, was uns darin bestärkt hat auch in diesem Jahr mit zwei Ausgaben zu planen. Nach der Arbeit ist also vor der Arbeit und so sitzen wir schon an der Planung für die diesjährige Adventszeit, die im November kommen wird“, sagt Robert Boecker. •

Sommerzeit kommt im Juli

Sonderveröffentlichung des Erzbistums Köln wird demnächst ausgeliefert

Text und Bild **Eduard Ursu**

Die Adventszeit, die Sonderveröffentlichung des Erzbistums Köln im Jahr 2011, wurde an über 1,3 Millionen katholische Haushalte im Erzbistum Köln verteilt. Nach der positiven Resonanz seitens der Leserschaft, sind in diesem Jahr gleich zwei Ausgaben geplant. Die erste Ausgabe mit dem Titel „Sommerzeit“ ist bereits fertiggestellt und wird in den kommenden Wochen verschickt.

• „Es ist ein wirklich großes Projekt“, sagt Robert Boecker, Chefredakteur der Kölner Kirchenzeitung und redaktioneller Verantwortlicher der Sonderveröffentlichungen des Erzbistums Köln. Nach 2011 werden auch in diesem Jahr wieder alle katholischen Haushalte im Erzbistum ein Magazin mit vielen Beiträgen rund um das christliche Leben in Gesellschaft, Politik und sozialer Verantwortung erhalten. In diesem Jahr gleich zwei Mal. Den Anfang macht die Sommerzeit. „Schwer-

punkt dieses Magazins wird das Thema „Zeit“ sein. Was die Artikel im Einzelnen behandeln, möchte ich an dieser Stelle noch nicht verraten. Eines kann ich aber schon jetzt versprechen, es werden viele spannende Aspekte beleuchtet werden“, sagt Robert Boecker.

Faktor Geld

Eine Ausgabe kostet das Erzbistum rund 1,3 Millionen Euro, sagt Robert Boecker: „Eine Menge Geld, aber dahinter steckt die Überlegung, dass man schon bemüht ist mit den Kirchensteuerzahlern, die nicht den direkten Kontakt im Gottesdienst haben, in Kontakt zu treten. Da ist der eine Euro pro Ausgabe schon gerechtfertigt. Aber natürlich wurde geprüft, ob es noch günstigere Versandmethoden gibt. Das ist nicht der Fall und die Kosten sind durch Anzeigen auf das geringstmögliche Maß eingedämmt worden. Zumindest in Sachen Produktionskosten. Denn das ist nicht die Aufgabe des Erzbistums die Produktionskosten wieder reinzuholen, sondern das ist die



Chefredakteur Robert Boecker redigiert die letzten Texte für die aktuelle Ausgabe der Sommerzeit.

Anzeige



Bestattungen
Kotthaus
Friedrich Kotthaus GmbH

Beerdigungsinstitut
seit 1902

Lindenallee 21
42349 Wuppertal (Cronenberg)
Telefon **02 02 / 47 11 56**
www.bestattungen-kotthaus.de
info@bestattungen-kotthaus.de



Erd-, Feuer- und Seebestattungen
Überführungen im In- und Ausland
Übernahme sämtl. Formalitäten
Bestattungsvorsorge und Sterbegeldversicherung
Abschiedsraum in würdiger Umgebung
Tag und Nacht dienstbereit



Die **Mystagogische Kirchenführung** als DVD.

Weitere Information unter **0202 - 429 69 674**



REPORTAGE

Versöhnungszeit im September

Jom Kippur ist der höchste jüdische Feiertag



Wenn das Schofar zum Ende von Jom Kippur geblasen wird, ist es die letzte Aufforderung Gott um Vergebung zu bitten.

Text **Eduard Urssu**

Bild **Christoph Schönbach**

Am Anfang und am Ende wird das Schofar, das Horn eines Widders geblasen. Dazwischen liegen die 10 Tage der Versöhnung – Jom Kippur. Wörtlich übersetzt ist es der „Tag des Loses“. Jom Kippur ist zwar der höchste jüdische Feiertag, aber kein Tag des Feierns, sagt Wuppertals Rabbiner David Vinitz: „Es ist eine Zeit der Besinnung und Versöhnung. Wir beten und bitten um Verzeihung bei denen, denen wir auf unterschiedliche Weise Unrecht getan haben.“ Diese Zeit beginnt mit dem jüdischen Neujahr, Rosch Haschanah. Am 10. Tischri, dem 10. Tag des siebten Monats des jüdischen Kalenders, ist Jom Kippur. Nach dem Gregorianischen Kalender fällt diese Zeit auf den September oder Oktober des Jahres. Die Vorbereitungen auf das Fest in der jüdischen Gemeinde Wuppertal laufen schon, auch wenn Leonid Goldberg, Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde Wuppertal, vor der verbindlichen Aussage noch einen Blick in seinen Terminplaner werfen muss: „Neujahr ist in diesem Jahr am 16. September, dann wird das Schofar geblasen. Am 25. September ist dann Jom Kippur.“

• Der Hintergrund der Versöhnungszeit ist, dass alle Gläubigen diese 10 Tage nutzen soll-

ten, um in das Buch der Lebenden geschrieben zu werden. Denn „zu Rosch Haschanah wird Gott ein Urteil über uns alle sprechen und wir haben dann die Gelegenheit, um unsere Sünden zu bekennen und zu bereuen. Es ist also Zeit für Buße“, sagt Rabbi Vinitz. Wie diese Buße aussehen kann, das ist individuell verschieden. „Man sollte sich am besten persönlich bei den Menschen entschuldigen, an denen man sich versündigt hat. Also, schlecht über sie geredet oder Lügen verbreitet hat. Wenn das nicht möglich ist, dann gibt es die Möglichkeit, öffentlich vor Zeugen zu bereuen“, sagt Leonid Goldberg.



Dieses Jahr wird der neue Rabbiner der Gemeinde David Vinitz das Schofar blasen.

Prinzip Vergebung

Wer Jom Kippur feiert, macht sich bewusst, wie Gott die Welt erschaffen hat, sagt Rabbi Vinitz: „Es gibt eine Geschichte, wie Gott verschiedene gerechte Welten erschuf. Dabei musste er feststellen, dass diese nicht lange bestehen können, da die Sünden der Menschen diese, auf reiner Gerechtigkeit basierenden Welten, zerstören würden. So implizierte er das Prinzip der Sündenvergebung. Er musste sprichwörtlich einen Tropfen der Vergebung beimengen, damit unsere Welt funktioniert. Und so wie der Mensch handelt, so bekommt er es von Gott vergolten.“ So gibt es zu Beginn von Jom Kippur mindestens zwei Bücher. Zum einen das Buch der Lebenden, zum anderen das Buch der Toten. „Es ist zwar kein Todesurteil, das am Anfang ausgesprochen wird, aber es ist die Initialzündung für die Versöhnungszeit. Unser Bestreben ist es, von dem einen Buch in das Buch der Lebenden eingeschrieben zu werden“, sagt Rabbi David Vinitz. Die Entscheidung über die Menschen wird jedoch bis Jom Kippur aufgehoben, an dem das Urteil für alle gefällt wird. Diesen Moment „nennt man Besiegung“, sagt Leonid Goldberg. Umkehr, Gebet und Buße wenden also das böse Verhängnis ab, zumindest für ein Jahr.

Prinzip Sündenbock

Jom Kippur lässt sich auf die Bibelstelle Mose 3,29-30 zurückführen: Auch soll euch dies eine ewige Ordnung sein: Am zehnten Tage des siebten Monats sollt ihr fasten und keine Arbeit tun, weder ein Einheimischer noch ein Fremdling unter euch. Denn an diesem Tage geschieht eure Entsühnung, dass ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem HERRN. Der in dieser Bibelstelle genannte Entsühnungstag geht moderner Bibelkritik zu Folge auf die Zeit nach dem Babylonischen Exil zurück.

(Fortsetzung Seite 11)



REPORTAGE/ ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 10)

Im Jerusalemer Tempel wurden an diesem Tag besondere Opfer dargebracht, es war der einzige Tag, an dem der Hohepriester das Allerheiligste im Tempel betreten durfte, um stellvertretend für das Volk die Vergebung der Sünden zu empfangen. Die Zeremonie sah die Opferung zweier Opfertiere vor, mit deren Blut die Bundeslade besprengt wurde. Ebenso wurde über zwei Böcken das Los geworfen. Während der eine Bock zur Reinigung des Tempels geopfert wurde, bekam der andere Bock durch den Hohepriester die Sünden des Volkes auferlegt. Danach wurde dieser „Sündenbock“ in die Wüste gejagt.

Fasten in Weiß

Jom Kippur ist der einzige Fasttag, der auch am Sabbat begangen wird. Für Frauen ab 12 und Männer ab 13 Jahren beginnt er mit einem 25-stündigen Fasttag. Also bereits am Sonnenuntergang des Vortages. Streng religiöse Juden tragen an Jom Kippur keine Lederschuhe und ziehen weiße Kleidung an. „Allerdings ist das Lederverbot ein geschichtliches Relikt, das heute nicht mehr ganz so streng gesehen wird. Damals war es so, dass sich nur reiche Menschen Lederkleidung leisten konnten. Aber vor Gott sind doch alle Menschen gleich“, sagt Leonid Goldberg. •

Anzeige

Der Blog der Katholischen Citykirche Wuppertal.
Mehr unter www.kath-2-30.de

Pfarrverweser im Westen - gewesen

Pfarrer Michael Haupt übergibt an Torsten Kürbig



Monsignore Michael Haupt ist noch bis September 2012 Pfarrverweser im Wuppertaler-Vohwinkel, -Sonnborn und -Varresbeck.

Text und Bild Eduard Urssu

Anfang dieses Jahres hat Pfarrer Monsignore Michael Haupt die Aufgabe des Pfarrverwesers für die Vohwinkler Gemeinden übernommen. Der Begriff Verweser hört sich im ersten Moment etwas morbide an, hat aber nichts mit Verwesung zu tun. Im Gegenteil, den Begriff „Pfarrverweser kann man am besten mit Pfarradministrator übersetzen. Also, ein Priester, der in der Vakanz, bis ein neuer Pfarrer gefunden ist, diese Aufgaben übernimmt. Dazu gehört die Leitung von Dienstgesprächen, die Organisation der pastoralen Dienste und Absprachen mit der Leitung der Kindertagesstätte“, sagt Pfarrer Michael Haupt, Seelsorger für Sankt Antonius.

• Natürlich ist er dabei auch in die Arbeit im Kirchengemeinerverband und im Pfarrgemeinderat involviert. Auch wenn Pfarrer Michael Haupt zu Beginn seiner Dienststätigkeit als Pfarrverweser klargestellt, keine liturgischen Aufgaben zu übernehmen „gibt es auch hier Ausnahmen von der Regel. Als ein Mitbruder krank war und einer verreist war, habe ich hier ausgeholfen. Dazu gehören dann auch Erstkommunionfeiern oder Trauungen“, sagt Pfarrer Michael Haupt. Auf die Frage hin, wie lange er diese Aufgabe, zusätzlich zu seinem Amt in Wuppertal-Barmen innehaben werde, gab Pfarrer Michael Haupt immer ein wenig verschmitzt diese Antwort: „Man hat mir von der Personalabteilung zugesichert, dass sie mit Hochdruck daran arbeiten, einen neuen Pfarrer für diese Stelle zu besetzen. Ich persönlich richte mich auf eine etwas spätere Zeit ein. Ich habe dann so in die Manege das Datum September 2013 geworfen. Ich würde mich aber persönlich freuen, wenn es etwas früher wäre.“

Überraschend schnell

Jetzt kann er sich tatsächlich schon etwas früher freuen, denn Erzbischof Kardinal Meisner hat jetzt unlängst die Nachfolge für Christoph Bersch bekanntgegeben. Der neue Seelsorger für den Wuppertaler Westen heißt Torsten Kürbig und tritt sein Amt im September an. Torsten Kürbig ist Jahrgang 1976 und hat sein Theologiestudium in Bonn und München absolviert. Im Jahr 2003 wurde er zum Priester geweiht und war von 2004 bis 2007 Kaplan an St. Gereon in Monheim am Rhein und St. Dionysius in Baumberg. Ab August 2007 war Torsten Kürbig Leiter der Diözesanstelle und Subregens am Erzbischöflichen Priesterseminar in Köln und von Dezember 2010 Domvikar an der Hohen Domkirche St. Peter zu Köln.

Vorfreude ist groß

Stadtdechant Bruno Kurth freut sich über diese Personalentscheidung: „Torsten Kürbig ist eine gute Wahl für Wuppertal. Mit ihm wird ein junger und engagierter Priester Pfarrer im Wuppertaler Westen, dem die Menschen, die Seelsorge und die Verkündigung des Glaubens am Herzen liegen. Ich bin froh, dass das Warten in Vohwinkel und Sonnborn auf einen neuen Pfarrer ein Ende hat. Den aktiven Gemeinemitgliedern dort, dem Seelsorgeteam und Monsignore Michael Haupt, der die Vertretung als Pfarrer übernommen hat, danke ich für ihren großen Einsatz in dieser Zeit.“ •



Torsten Kürbig wird neuer Pfarrer im Wuppertaler Westen.
Foto: Erzbistum Köln



AKTUELLES/IMPRESSUM

Was Wann Wo

Laurentiusempfang - Am 24. August sind im Anschluss an die heilige Messe um 18 Uhr (St. Laurentius) alle Interessierten eingeladen, sich bei einem Empfang über die Ergebnisse der Postkartenaktion des Katholikenrates „Aufbruch in Wuppertal“ (logisch! berichtete darüber in der letzten Ausgabe) informieren zu lassen.

Wuppertal 24h-live - Die Katholische Citykirche beteiligt sich in diesem Jahr mit zwei Aktionen an Wuppertal 24h-live. Zum einen wird die Stelenausstellung zur Kirchenführung in diesem Rahmen eröffnet und zwar sowohl in St. Antonius (Barmen), als auch in St. Laurentius (Elberfeld) am 14. September um 15 Uhr. Die Installation erschließt wesentliche Teile des Kirchenraumes. Die Stelen markieren wichtige Gegenstände. Über QR-Codes können per Smartphone erläuternde Videos und Audiodateien abgerufen werden. Ein Flyer erschließt die wesentlichen Elemente für Besucher, die nicht über ein Smartphone verfügen. Die Stelen beinhalten außerdem Texte in Blindenschrift. Zum anderen wird um 22 Uhr eine mystagogische Kirchenführung in St. Laurentius angeboten.

Tiersegnung - Die Segnung von Tieren macht uns auf unsere besondere Verpflichtung für die Schöpfung aufmerksam. Die diesjährige Tiersegnung beginnt am 4. Oktober um 17 Uhr auf dem Laurentiusplatz in Wuppertal-Elberfeld.

Ökumene - Auch in diesem Jahr wird wieder eine ökumenische Nacht der offenen Kirchen stattfinden, an der sich eine Vielzahl von Gemeinden beteiligen. Diese findet am 26. Oktober statt.

kath-2-30 - Der Internetblog der Katholischen Citykirche umfasst bereits über zwei Dutzend Episoden des Videoblogs sowie eine Vielzahl an Artikeln zu verschiedenen Themen aus Kirche und Gesellschaft. Zu finden ist dieser Blog unter www.kath-2-30.de.

KGI - Die KGI-Fides-Stelle Wuppertal bietet Menschen, die auf dem Weg (zurück) in die katholische Kirche beziehungsweise am katholischen Glauben interessiert sind, verschiedene Möglichkeiten zu Konversion, Wiedereintritt, Taufe, Firmung sowie eine Vielzahl an Beratungsangeboten. Nähere Informationen hierzu erhalten Sie unter www.kgi-wuppertal.de.

ansprechBar - Die Katholische Citykirche Wuppertal bietet auch im neuen Jahr ein offenes Gesprächsangebot in Lola's Kaffeehaus, Laurentiusstraße Ecke Kolpingstraße, immer am ersten Mittwoch im Monat zwischen 13 und 14 Uhr an. Das Motto lautet: Wir reden mit Ihnen über Gott und die Welt.

Kirchenführung - Die mystagogische Kirchenführung der Katholischen Citykirche Wuppertal ist in dieser Form ein einzigartiges Projekt. Pastoralreferent Werner Kleine erschließt in regelmäßig angebotenen Führungen interessierten Besuchern den katholischen Kirchenraum als Ort der Liturgie. Der mystagogische Ansatz verfolgt dabei mehr als das bloß intellektuelle Kennenlernen von Fakten; es geht auch um das Erleben und Erfahren der einzelnen Elemente. Mystagogische Kirchenführung, Infos und Termine unter www.mystagogische-kirchenfuehrung.de.

Stadtvesper und Abendlob - In St. Antonius in Wuppertal-Barmen findet jeweils dienstags um 18 Uhr die Stadtvesper statt, ebenso donnerstags um 18.30 Uhr ein Abendlob (Vesper) in St. Laurentius in Wuppertal-Elberfeld.

Glaubensinformation - Regelmäßig bietet die Katholische Citykirche Wuppertal Glaubensinformationen für alle am katholischen Glauben Interessierte zu verschiedenen Themen an. Die nächsten Termine sind:

Am 22. August: Das Credo.
Am 5. September: Glaubensformeln im Neuen Testament

Die Veranstaltungen finden jeweils von 19:00 bis 20.30 Uhr im Katholischen Stadthaus, Laurentiusstr. 7, 1. Etage, statt.

Anzeige



**Wir pflegen kompetent, liebevoll, zuverlässig
7 Tage / 24 Stunden Tel. 0202 3890389**

Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V.

www.caritas-wsg.de**IMPRESSUM**

Herausgeber: Katholische Citykirche Wuppertal, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal; Tel.: 0202-42969674, E-Mail: presse@katholische-citykirche-wuppertal.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Patrizia Labus, Manfred Bube, Øle Schmidt, Gabriele Koch, Katharina Nowak

Konzept und Redaktion: Dr. Werner Kleine (V.i.S.d.P.), Eduard Urssu

Gestaltung: Christoph Schönbach

Druck: Die Firma HOPP Werbung, Sonnborner Straße 120, 42327 Wuppertal

Auflage: 3.000